Das Ringen um Verdun

Eine übersichtliche Darstellung der Erfolge des Angriffs der Kronprinzenarmee auf die französische Festung während des ersten Monats.—Charakter der Kämpfe.—Außerordentliche Leistungen der deutschen Kampftruppen. — Franzosen setzten nicht weniger als 27 Divisionen ein.

Von **Eugen Kalkschmidt,** Kriegsberichterstatter.

Großes Hauptquartier, 23. März.

Am 21. Februar morgens 4 Uhr wurde die Festung Verdun durch eine schwere deutsche Granate aus ihrem Schlummer geweckt. Es war ein „Freudenschuß", und er bedeutete die Einleitung der großen Kämpfe um den Festungsgürtel, die seither, von kleineren oder größeren örtlichen Gefechtspausen unterbrochen, in fast ununterbrochener Folge fortgesetzt worden sind. Nachdem unser Angriff auf das westliche Maasufer übergegriffen hat, ist es angebracht, den Zusammenhang der Kämpfe auf beiden Maasufern kurz zu beleuchten.

Unsere alte Linie auf dem östlichen Maasufer verlief von Dorf Consenvoye nach Osten hart südlich des Höhengeländes und des Waldes von Consenvoye nach Flabas, weiter durch den Nordteil des Caures-Waldes über die Straße Ville-Beaumont nach Gremilly und über die Höhe 310 nach Süden. In wochenlanger mühsamer Arbeit, die dem Gegner völlig verborgen geblieben war, hatte sich unsere Artillerie mächtig verstärkt und reichlich mit Munition versehen. Als am 21. Februar früh 8 Uhr sämtliche Batterien dieses Abschnittes ihr Feuer begannen, war der Gegner vollkommen überrascht. Seine Artillerie antwortete zaghaft und ziellos, und die Gefahr bestand, daß die feindlichen Geschütze vorzeitig zurückgezogen wurden. So begann am 21. nachmittags 5 Uhr unsere Infanterie den Sturmangriff.

Binnen drei Stunden war der Haumont-Wald gesäubert, sowie die feindliche Stellung im Caures-Walde bis an den Nordrand des Herbebois gestürmt. Unsere Batterien vereinigten unterdes ihr Feuer auf die starke Sternstellung, Höhe 344, östlich von Samogneux. Am 22. wird Dorf Haumont binnen einer halben Stunde fast ohne Kampf genommen, unsere Linien gehen mitten durch den stark befestigten Caures-Wald und das Herbebois. In der Nacht zum 23. melden zwei Ueberläufer aus der Stellung bei Brabant: ein Hauptmann und 60 Mann wollen sich ergeben, da sie keine Verbindung mehr haben. Das Dorf Brabant, durch Gräben und Hindernisse geschützt, wird darauf genommen, ebenso das benachbarte Samogneux. Der Rest des Caures-Waldes fällt in die Hände der Angreifer; der Stützpunkt Lavraville ist unser. Am Dorfe Beaumont, das in der bekannten Art der Franzosen zu einer kleinen Festung ausgebaut ist, findet der Angreifer den heftigsten Widerstand. Das Dorf wird umgangen, die Truppen dringen am 24. kämpfend durch den ganzen Fosses-Wald über den Hof Chambrettes hinauf auf den Louvemont-Rücken. Der linke Flügel besetzt währenddes Ornes und geht bis zum Südrande des Caurières-Waldes vor, der rechte Flügel nimmt die Sternstellung 344 mit dem Hofe Marmont im Sturm. Im Dunkel des Morgens arbeitet sich eine Patrouille von drei Mann zum Gipfel dieser Höhe vor, nachmittags 2 Uhr ist die ganze Stellung in unserer Hand. Noch am Abend werden die Cotelettes-Mühlen an der Maasstraße besetzt, und am nächsten Tage geht der Angriff weiter auf die Côte de Talou. An diesem 25. Februar fällt Dorf Louvemont mit seinen starken Höhenbefestigungen östlich und südwestlich, sowie der Pfefferrücken in die Hände der Sturmtruppen. Bezonvaux wird genommen und die Feste Douaumont wird nachmittags durch die Märker gestürmt. Gleichzeitig bricht der Widerstand des Gegners im Woevre zusammen. Am 26. wird der Maasbogen mit dem Dorfe Champneuville teilweise vom Feinde gesäubert, östlich werden die Werke von Harbaumont gestürmt. Am 27. wird die Säuberung des Maasbogens vollendet und unsere Linie auf Bras vorgeschoben.

Binnen sechs Tagen hatten die stürmenden Truppen in wechselseitigen Vorstößen ein Gelände von sechs bis sieben Kilometern Tiefe und doppelt so großer Breite Schritt für Schritt errungen. Eine größere Atempause war notwendig.

Ueber den Charakter der Kämpfe dieses ersten Abschnittes ist Verschiedenes zu sagen. Im freien Felde versuchte der Gegner seltener einen ernsthaften Widerstand. Es gab Stellungen, die in dichten Sturmkolonnen, fast wie im Manöver, und ohne viel Verluste, überrannt werden konnten. In fast allen Waldstellungen aber saßen die Franzosen fest und verteidigten zäh jedes Grabenstück. So war besonders der Caures-Wald ein ernstes Hindernis, und dieselben französischen Jäger, die ihn verteidigten, hielten sich dann noch tagelang im Dorfe Beaumont, als unsere Sturmwellen längst über das abgeschnittene Dorf hinausgeflutet waren.

Hier im Caures-Walde war es auch, wo Oberst Driant fiel. Daß er mit Handgranaten allein zurückgeblieben sei, um den Feind zu erwarten, ist nach glaubwürdigem Zeugnis eine Legende. Er trat, von seinem Burschen begleitet, aus dem Walde heraus, wahrscheinlich, um sich zu orientieren. Hier erhielt er den tötlichen Schuß.

Was uns die zahlreichen Gefangenen machen ließ, war das unerschrockene Draufgehen unserer tapferen Truppen. Unsere Artillerie hatte den Gegner so vollkommen zugedeckt, daß die einzelnen Abschnittsführer, als unser Sturm begann, meist ganz auf sich allein angewiesen waren. Offiziere wurden gefangen, die, in der Meinung, auf Verdun zu marschieren, unseren Truppen geradewegs in die Hände liefen. Jeder französische Gefangene war empört über die Gefechtsleitung. „Wir sind geopfert worden", riefen sie, „um unsere Geschütze zu retten".

Für den Angreifer war eine Unterbrechung des Vorgehens nötig, um seiner Artillerie Zeit zu lassen, die vorgebrachten Geschütze in den neuen Stellungen zu betten und auf die neuen Ziele einzuschießen. Die Franzosen benutzten die Pause, um ihre eilig in Autos herangeführten Reserven vorzuschieben. Nicht weniger als sechs neue Divisionen gleichzeitig warfen sie in den Kampf, der nun auf der Linie Bachérauville — Douaumont — Harbaumont außerordentlich heftig entbrannte. Mit ihren Festungsgeschützen überschütteten sie die verlorene Feste Douaumont mit einem Höllenfeuer. Sie klammerten sich mit allen Kräften an das Dorf Douaumont, das für die Franzosen die eigentliche Feste zu bedeuten schien. Hier fanden Ende Februar, Anfang März die blutigsten und hartnäckigsten Infanteriekämpfe statt. Ein jedes Haus war zur Verteidigung ausgebaut, fast in jedem Hause mußte ein Maschinengewehr zum Schweigen gebracht werden. Immer neue Bataillone sollten den Wahn des französischen Volkes erhalten helfen, daß der Douaumont noch gar nicht erobert sei. Als dann am 3. März das Dorf von deutscher Seite als erstürmt gemeldet wurde, sprachen die französischen Berichte von Straßenkämpfen und behaupteten noch tagelang nachher, das Dorf zu besitzen.

Inzwischen hatten die zahlreichen französischen Festungswerke und Batteriestellungen westlich der Maas ihre Sprache wiedergefunden und bedrohten die Flanke unserer neuen Linie auf das entschiedenste. Sie beschossen besonders heftig die Côte de Talou und den Pfefferrücken. Wir gingen unterdes im Woevre bis an den Fuß der Côte Lorraine, setzten uns in Fresnes und Vaux fest und bereiteten den Angriff auf dem linken Maasufer unauffällig vor.

Am 7. März frühmorgens, als der dichte Nebel das breite tief eingeschnittene Maastal deckte, begannen unsere Truppen vom Ufer aus den Sturm gegen die Dörfer Forges und Regnéville auf der Westseite. An mehreren Stellen wurde der Fluß überschritten. Die feindlichen Batterien teilweise im Rücken, teils in der Flanke, stürmten unsere Leute in raschem Anlauf beide Dörfer, deren Besetzung vergleichsweise schnell vonstatten ging. Sie warfen den Feind von der Höhe 265 in den Raben- und Cumières-Wald, wo er noch einige Tage verzweifelt um seine Position kämpfte. Am 14. März wurde unsere Angriffsfront abermals verbreitert und auf die Höhe des „Toten Mannes" vorgetragen. Die feindlichen Batterien dieses östlichen Maasbogens waren damit außer Gefecht gesetzt, die weiter zurückliegenden Werke von Bourrus und Marre mußten sich notgedrungen nach Norden wenden. Die Entlastung des rechten Maasufers, der Schutz unserer neuen Linie dort war damit erreicht. Die Ablenkung des Gegners ist noch vollständiger geworden durch unsern Vorstoß im Walde von Malancourt-Avocourt vom 20. März.

*

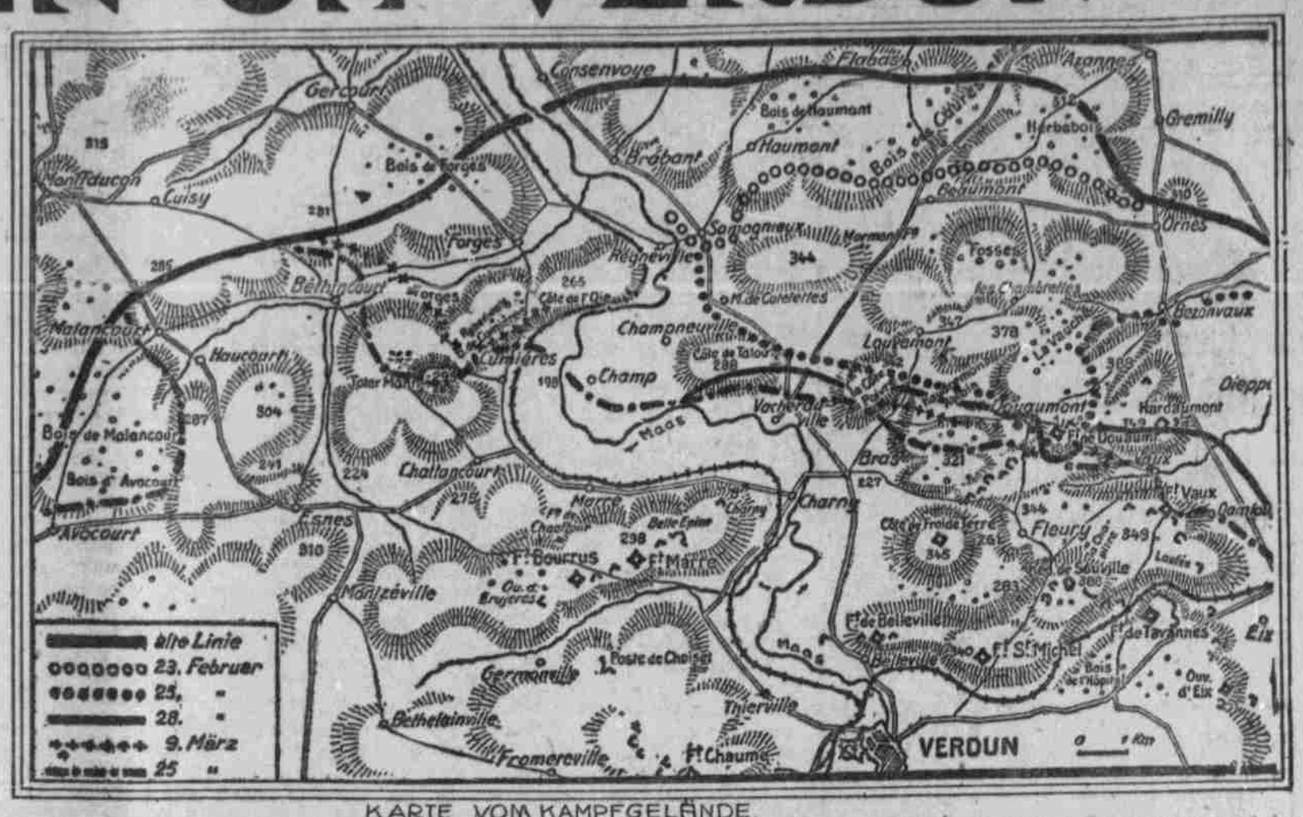
Ueberblick man so den Verlauf und den Gewinn dieser vier Wochen ununterbrochenen Ringens mit einem Gegner, der alle seine verfügbaren Kräfte einsetzt, um der sichtbar drohenden Einschnürung zu entgehen, so muß jeder, der den Krieg im Westen und seine Möglichkeiten kennt, mit aufrichtiger Bewunderung gestehen: die Leistung unserer Kampftruppen ist außerordentlich. Es wäre ein Wahnsinn, angesichts der unendlichen Schwierigkeiten und angesichts eines Gegners, der mit dem Mute der Verzweiflung ficht, eine wilde Draufgeherei verlangen zu wollen, wo nur eine eiserne, ruhig und entschlossen abwägende Kriegsarbeit zum Ziele führen kann. Man hüte sich vor Ueberschwänglichkeiten, vor dem Kleinmut wie vor dem Uebermut. Aber man gebe unsern Kämpfern vor Verdun die hohe Soldatenehre, die ihnen gebührt.

Wir haben Sturmtruppen dabei, die wochenlang in der vordersten Linie kämpften. Wenn sie abgelöst werden, gehen sie ungern zurück. Wir haben es begonnen, wir wollen es auch vollenden — dies ist die Gesinnung, die den Offizier wie den Mann beherrscht. Alle Entbehrungen, alle Drangsale, alle Verluste bedeuten ihnen wenig, gegenüber dem erhebenden Gefühl: Soweit wären wir. Und nun wollen wir noch ein Stück weiter! Wir wollen mit dabei sein!

Unser Gegner setzt seine Kräfte anders ein: er ersetzt seine Bataillone in der Kampfstellung immer wieder, nach wenigen Tagen schon, durch vollkommen neue Leute. 27 Divisionen hat er bis heute vor Verdun zur Verteidigung vorgeschickt, eine nach der andern hat er zurückgezogen, um sie hinter der Front neu zu ordnen. Er nutzt seine Reserven ab, weil er muß, weil ihm seine Leute beim Trommelfeuer der deutschen Geschütze für eine Weile die Nerven verlieren; die festen Nerven, die für den Angriff wie für die Verteidigung gleichermaßen notwendig sind.

Das Verhalten der Gefangenen wechselt zwischen völliger Gebrochenheit und gleichmütiger Zuversicht — je nachdem sie längere oder kürzere Zeit im Kampfe gelegen haben. Die einen weinen und erklären, Verdun sei in vier Tagen kaputt, dann kommen Leute von neuen Divisionen, die tragen den Kopf hoch und die Offiziere sagen: Euer Angriff wird immer schwerer. Ihr werdet doch nichts erreichen. Dann erscheinen wieder die ganz geknickten, die nichts hoffen. Aber sobald der Angriff zu stocken scheint, sind die Gefangenen wieder obenauf und glauben tapfer an die „Gloire".

Der deutsche Mensch ist aus härterem Holz geschnitzt, und dieser Krieg sorgt dafür, daß ihm diese Festigkeit bis auf weiteres bleibt.



KARTE VOM KAMPFGELÄNDE

DAS ZERSCHOSSENE DORF FRESNES

FRANZÖSISCHE STELLUNGEN NACH DEM STURM.

Westlich und östlich der Maas.

Von **Dr. Max Osborn.**

Großes Hauptquartier, 23. März.

Stoßweis, ruckweis nimmt der Kampf vor Verdun seinen Fortgang. Den Feinden ist diese Methode unheimlich. Sie stehen ihr ratlos gegenüber. Tappen immer noch im Dunkeln und helfen sich damit, daß zu belächeln, was sie die „deutschen Fehlschläge" nennen. Aehnlich wie Kinder, die im finstern Zimmer laut lachen, um ihre aufsteigende Aengstlichkeit zu übertönen.

Inzwischen geht das gewaltige und furchtbare strategische Schachspiel weiter. Wie alle großen Schachpartien will auch diese ihre Zeit haben. Die Bilder wechseln. Jetzt stehen die Gegner spähend einander gegenüber. Jetzt aber — macht der Deutsche einen Zug, wohlüberlegt, nach sorgfältig prüfenden Blicken über das ganze birtgetränkte Riesenbreit. Der Franzose sucht ihn zu parieren. Pariert vielleicht nicht schlecht, denn auch er kennt das schrecklich ernste Spiel, aber er kann die Wirkung nicht verhindern. Und ehe er sich auf die veränderte Lage einstellt, folgt von der deutschen Seite ein neuer Zug, ein neuer Stoß und Ruck an ganz anderer Stelle, unverhofft für den Feind, der wieder eine Position verloren hat.

Das Kampfgelände westlich der Maas schien zuerst fast unbeachtet zu bleiben. Erst in der dritten Schlachtwoche fiel hier der erste Hieb. Am gleichen Tage, da drüben in der Woëvre Fresnes gestürmt wurde, am 7. März, zog sich, überraschend, das Wetter zusammen und entlud sich mit schlagender Wucht.

Unsere frühere Linie in diesem Bezirke führte seit dem Herbst 1914, südlich vom Forges-Walde, doch nördlich vom Dorfe Forges nach Osten hin zum Flusse. Die Vermutung lag nahe, daß ein deutscher Vorstoß hier die Richtung unserer alten Frontstellung annehmen würde: von Norden nach Süden. Doch es kam anders. Der Angriff ging von Osten nach Westen. Zwischen Brabant und Champneuville setzten die Unseren, vom Nebel des Märzmorgens gedeckt, an mehreren Stellen über den Fluß und stießen den Franzosen in die Flanke. Das Ergebnis war außerordentlich. Mit schweren Verlusten an Gefangenen und Geschützen ward der Feind aus den Orten Forges und Regnéville vertrieben. Mehr als das. Das ganze Gelände südwestlich dieser Dörfer bis zu den eng benachbarten Waldstücken nördlich Cumières fiel in deutsche Hand. Dann, nach heftigen Gefechten, diese Waldstücke selbst, der Rabenwald und der kleine Cumières-Wald geheißen.

Damit war bereits ein starker Keil in die französischen Stellungen westlich der Maas getrieben. Aber dieser Keil vergrößerte sich bedrohlich, als acht Tage später, am 14. März, die Schlesier sich zum „Toten Mann" vorschoben und in erbittertem Kampfe diese Höhe in ihre Gewalt brachten. Wie der Hügel „La fille morte" am Ostrande, wie die Mühle „de l'homme mort" am Westrand der Argonnen, ist auch dieser kahle Rücken seit Jahrhunderten von düstern Volkssagen umwoben — es ist dafür gesorgt, daß es für künftige Zeiten der Phantasie nicht an Stoff fehlt, sie weiter auszumalen ... Abermals nahm der Angriff einen unerwarteten Weg: nun wieder nicht von Osten her, sondern von Norden, von der Raffecourt-Mühle aus, die östlich von Bethincourt liegt.

Das war ein harter Schlag für die Franzosen. Sie wissen wohl, warum sie sich, immer noch, so verzweifelt wehren, diese schwere Schlappe einzugestehen. Denn der Höhenrücken beherrscht das Gelände weit im Umkreis, und die Deutschen, die hier oben sitzen, bedeuten einen furchtbaren Druck für die feindlichen Stellungen in Cumières wie in Bethincourt. So versuchen sie es denn mit ihrer bewährten Technik des Bestreitens. Der Verlust des Toten Mannes wird so lange offiziell abgeleugnet, bis man annehmen kann, das Publikum habe sich langsam an den Gedanken dieser Einbuße gewöhnt, die es gerade aus den Ableugnungen mehr und mehr herauslas. Dann wird der Name langsam aus den Erörterungen verschwinden, um bei Gelegenheit harmlos, möglichst indirekt, als Bezeichnung eines Punktes wiederaufzutauchen, „in dessen Nähe" gekämpft wird, will sagen: der selbst dem Feind gehört und übrigens ohne jede Bedeutung ist. So geschah es auch mit Fort Douaumont, dessen Verlust ausdrücklich bis zum heutigen Tage niemals zugegeben wurde.

Abermals verging fast eine Woche, und es kam der dritte Schachzug links der Maas: der glänzende Erfolg der Süddeutschen vom 20. März. Wieder gegen die Abrede. Nicht im engsten örtlichen Zusammenhang mit den bisherigen Operationen auf dieser Flußseite, sondern vier Kilometer südwestlich vom Toten Mann, in den Wäldern von Malancourt und Avocourt. Ein Springer gleichsam wurde vorgesetzt.

Dem alten Keil von Osten her, der fest bestehen blieb, ein Pfahl im Fleisch des französischen Besitzstandes, ward von Westen her ein neuer Keil entgegengetrieben, nicht weniger stark, und die Bedrohung steigernd. Nun hat die feindliche Front hier eine bedenkliche Veränderung erfahren. Lief sie bis Anfang März, von den Argonnen kommend, ungefähr an die Linie der Straße Avocourt-Malancourt-Bethincourt angelehnt, in leichtem Bogen zur Maas hin, so ist sie nun an beiden Enden dieses Bogens eingedrückt und bildet nur noch die Gestalt eines erheblich verengten Halbkreises von unregelmäßiger Peripherie, in dessen bedrängtem Raum die französische Besatzung, vielfach flankiert sich nicht sehr wohl fühlen wird. Schon speien die deutschen Geschütze, von Beobachtern aus nächster Nähe geleitet, ihr Feuer auf den Mittelpunkt der Halbkreisbasis: auf die Höhe 304, die, noch höher als der Tote Mann, eine beherrschende Rolle spielt. Schon liegt auch das Dorf Esnes, südlich davon, unter dem schweren Hagel deutscher Granaten. Und wieder gab es Tausende von Gefangenen, unter denen die Offiziere diesmal reicher an Zahl sind als vorher und höher im Rang hinaufreichen. Wieder gab es reiche Beute.

Zugleich aber tobt auf dem ganzen kolossalen Schlachtgebiet aller drei Abschnitte des Vorgeländes von Verdun der Artilleriekampf ohne Unterbrechung weiter und weiter. Das ist die große Urmelodie der furchtbaren Baßbegleitung, aus der sich die gellenden Motive der Einzelstöße, nach ihren Intervallen wie ihren Tonlagen unberechenbar, herauslösen. Wo wird der nächste einsetzen? Wann wird er einsetzen? Wir wissen es nicht. Nur die Baßmelodie hören wir, die dröhnend fortwirkt. Betäubend umbraust sie uns, wenn wir an irgendeiner Stelle das Feld des ungeheuren Ringens betreten, den Kopf umbrandend, an allen Nerven zerrend.

Da — drüben — was stampft und donnert dort aus der Geländefalte? Erst ein Schall, der die ganze Landschaft zu sprengen scheint. Dann ein Geheul in den Lüften, als kündigten gequälte Geister der Tiefe den Untergang der Welt an. So stellt man sich den winnmernden Schrei vor, mit dem die Sphing in den Abgrund stürzte. Was ist das?

Wir biegen um die Ecke und sehen: eine Batterie schwerer Mörser ist aufgefahren. Kam übers Land her vorwärts, Machte Halt, wo es ihr aus bestimmten Gründen gefiel. Und ist nun an der Arbeit. Eiserne Ungetüme starren schräg in die Höhe. Ein Kommando erklingt — eins von ihnen brüllt auf, zuckt wie im Krampfe mit seinem gedrungenen Maschinenkörper, und harrt gehorsam neuer Befehle. Abermals spricht eine Menschenstimme, scharf, doch hell und dünn. Und das nächste Ungetüm erfüllt mit berstendem Getöse seine Pflicht. Ein paar Gestalten springen ab und zu. Wohin geht die Reise des unsichtbaren, wimmernden Geschosses? Man weiß es nicht. Scheinbar ins Nichts. Ueber die nächste Bodenwelle in die blaue Luft, welche vor Schmerzen stöhnt, da sie so jäh zerschnitten wird. Und hat doch seine ganz genaue Order, der es dient. Weiß ganz genau, wo es, explodierend, feindliche Wehren zu zertrümmern, Stacheln zu zerhauen, Truppenbewegungen gebieterisch zu hemmen hat. Wie oft hat man dies sonderbare Zusammenwirken von Mensch und Maschine gesehen, dessen Zweck und Ziel dem Auge unerklärt bleibt — jedesmal ist es aufs neue Rätsel und Geheimnis.

Immer weiter vor rückt der Kranz der Geschütze. In hundert Adern strömt die Lebenskraft der Schlacht zu ihrem klopfenden Herzen: der Kampffront selbst. Ein Netz verschlungener Kanäle zieht sich in mächtigem Halbkreis zu dem Kern des Riesenorganismus, der plötzlich geboren ward. Ueber unabsehbaren Raum ist es gebreitet. Ueber meilenweite Strecken von Feldern und Waldpartien, von endlos gedehnten Ebenen und ganzen Gebirgsstücken, von Heideflächen und Flußtälern — über eine Provinz hin. Kolonnen auf Kolonnen ziehen daher, ohne Aufhören — breite Gurte, die sich über die Erde legen. Es gibt keine Gattung von Gefährten, der man nicht begegnete. Völlig ungewohnte Bilder dazwischen: Bagagewagen! Die hat man lange nicht gesehen. Es sind die vernehmlich redenden Zeugen der neuen Kriegsbewegung, die entstand. Das drängt sich, weicht sich aus, überholt sich, kreuzt sich. Versinkt halb im Schmutz und macht sich wieder frei. Rastet und schöpft Atem und regt aufs neue seine Glieder. Zieht und schleppt, rollt und stuckert, rasselt und holpert. Ein Feldgeschütz in der Nähe knallt auf — Pferde wiehern und bäumen sich. An einem Wegekreuz stockt der Verkehr — Automobile schnaufen und ratern. Hier heißt es einen Umweg nehmen: die Straße wird gebessert, eine Feldbahn wird gebaut, Bäume werden gefällt. In zahllose Funktionen ist alles geteilt und findet sich wieder zueinander in vielfach verwobenem Zusammenhang. Alles flutet und quillt. Etwas wie eine feste Decke lag, fast erstarrt, über dem Lande rechts und links von der Maas. Die Festigkeit hat sich gelöst, und in breiten, langgezogenen Wellen strömt es vorwärts, von allen Seiten her, nach einem großen Zielpunkt hin.

Ein Sieg der deutschen Industrie.

Der Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses in Berlin trug kürzlich ein festlich Gewand. Decken, Teppiche und Vorhänge zierten ihn und gaben besonders dem vom Präsidium und dem Bureau eingenommenen Teil des Saales ein farbenreiches Bild. Einen seltsamen Gegensatz dazu bildete der „Tisch des Hauses". Da viel prosaische Nüchternheit mag ihm zuvor noch selten anvertraut gewesen sein. Da lagen Bindfäden, Stricke und Taue, Treibriemen, Säcke, Beutel, Kabelstücke u. dergl. mehr. Und inmitten dieser Dinge bemerkte man eine Rolle Papier, in Farbe und Stärke etwa von der Art, wie es zum Einschlagen benutzt wird. Dieses Papier aber war nichts anderes als der Rohstoff, aus dem hier die bunten Teppiche gewebt und dort der graue Sack gefertigt war. Mit diesen neuen Wundern der Technik sollten nun die Besucher bekannt gemacht werden. Der Deutsch-Oesterreichische Wirtschaftsverband hatte den Abend veranstaltet, und seiner Einladung waren nächst der Industrie und Handelswelt auch Generalstab, Kriegs- und Handelsministerium gefolgt und hatten Vertreter entsandt. Denn mit dem Weltkrieg stehen auch diese im Saale vorgeführten Erzeugnisse in engstem Zusammenhang, und sie sind gleichsam nur ein Sinnbild für das Wort, daß Not erfinderisch macht.

Wie Wilhelm Hartmann, der Generaldirektor des Gräflich Henckel von Donnersmarckschen Zellulose- und Papierkonzerns, in einem Vortrag: „Die neuen Friedensindustrien der Mittelmächte" ausführte, kam es darauf an, für die aus England in gewaltigen Mengen bezogene Jute einen Ersatz zu schaffen. Frühere Versuche, mit dem aus Zellulose hergestellten Papier ein verwebbares Garn herzustellen, haben, unter dem Zwange der heutigen Lage rastlos betrieben, dank der deutschen Wissenschaft und Technik und der Opferwilligkeit der Industrie zu vollem Erfolge geführt. Und so weittragend ist dieser Erfolg, daß es sich längst nicht mehr um einen durch den Krieg uns aufgezwungenen Notbehelf handelt. „Los von England!" soll, so führte der Redner aus, „in dem von der Jute bisher beherrschten Fabrikationsgebiet in beiden Mittelmächten die Losung werden." Ja, während man die Millionen spart, die man sonst für jenen Rohstoff England zahlen mußte, werde Deutschland und Oesterreich-Ungarn aus Papiergarn gemachte Waren ausführen. Daß aber dies alles nicht phantastische Zukunftsträume sind, sondern auf den Boden der Wirklichkeit gestellte nackte Tatsachen, davon durfte auch den Zweifler immer wieder ein Blick auf den Tisch des Hauses und seine so festlich geschmückte Umgebung überzeugt haben.

Belgische Anerkennung deutscher Organisation. Aus der Provinz Limburg wird der Korr. Belg. geschrieben: Die Pünktlichkeit unserer Bahnverwaltung macht auf die Belgier den besten Eindruck. Kürzlich erzählte mir ein belgischer Pferdehändler mit großer Genugtuung: „Ich wollte einige Pferde von Sint Truiden nach Naefeyt befördern. Auf die Frage des Bahnbeamten: „Wann wollen Sie den Waggon haben?" erwiderte ich: „Morgen nachmittag um 4 Uhr." „Der Wagen steht um 4 Uhr an der Rampe," war der kurze Bescheid. Nach den Erfahrungen, die ich früher mit unserer belgischen Bahnverwaltung gemacht hatte, traute ich der Sache nicht recht, brachte aber doch meine Pferde zur festgesetzten Zeit zum Bahnhof. Der bestellte Wagen stand wirklich an der Rampe, und in kürzester Zeit war das Verladen erledigt. Trinkgeld, das ich den Arbeitern anbot, wurde nicht genommen, nur eine Zigarre rauchten sie mit. Früher konnte man bei uns an der Bahn lediglich durch große Trinkgelder etwas erreichen. Ich wünschte, beim belgischen Bahnbetriebe blieben die deutschen Verhältnisse immer bestehen."

— Der Sirius nähert sich der Erde mit einer Geschwindigkeit von 25,000 Kilometern in der Stunde, aber es dauert eine Million Jahre, ehe er zum jetzigen Standpunkt der Erde im Weltraum kommt.